

BRIGITTE RIEBE | Die sieben Monde des Jakobus

Das Buch

Nach dem Tod ihres Mannes muss die mittellose junge Witwe Clara Weingarten mit ihrem Sohn nach Genf zu Verwandten ziehen. Doch hier kann die Katholikin ihren Glauben nur heimlich leben, die orthodoxen Calvinisten verfolgen Mitte des 16. Jahrhunderts jeden Abtrünnigen. Aber Clara ist stolz und mutig genug, um der Stimme ihres Herzens und ihrem Glauben zu folgen. Sie wagt die Pilgerreise ins ferne Santiago de Compostela, begleitet von ihrem Sohn und dem Ring ihres verstorbenen Mannes, der sie wie ein Amulett zu beschützen scheint. Am Ende des Weges wartet nicht nur das Grab des Apostels Jakobus auf sie, sondern sie hofft auch, die Spur der weit verzweigten Familie ihres Mannes zu finden, deren Geschichte viele Generationen zuvor in Spanien ihren Anfang nahm ...

Über die Autorin

Brigitte Riebe ist promovierte Historikerin und arbeitete zunächst als Verlagslektorin. Zu ihren bekanntesten historischen Romanen zählen »Schwarze Frau vom Nil«, der große Mittelalterroman »Pforten der Nacht« und der erfolgreiche erste Jakobsweg-Roman »Straße der Sterne«. Zuletzt erschien bei Diana der Roman »Die Hexe und der Herzog«. Die Autorin lebt mit ihrem Mann in München.

Lieferbare Titel

- »Auge des Mondes« (978-3-453-35149-3)
- »Palast der blauen Delphine« (978-3-453-35196-7)
- »Straße der Sterne« (978-3-453-35213-1)
- »Liebe ist ein Kleid aus Feuer« (978-3-453-35226-1)
- »Pforten der Nacht« (978-3-453-35231-5)
- »Die Sünderin von Siena« (978-3-453-35287-2)
- »Die Hexe und der Herzog« (978-3-453-26521-9)

BRIGITTE
RIEBE

*Die sieben Monde
des Jakobus*

Roman

Diana Verlag



Mix
Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften
Zert.-Nr. SGS-COC-1940
www.fsc.org
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC-zertifizierte Papier *München Super*
liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

Vollständige Taschenbuchneuausgabe 05/2009
Copyright © 2005 und Copyright © 2009
by Diana Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Umschlagmotiv | © Bridgeman Art Library
Umschlaggestaltung | Hauptmann & Kompanie Werbeagentur,
München – Zürich, Teresa Mutzenbach
Druck und Bindung | GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany 2009
978-3-453-35466-1

www.diana-verlag.de

Für Daxi

*Wanderer, es sind deine Spuren,
der Weg, und nichts weiter.
Wanderer, es gibt keinen Weg;
man erschafft ihn im Gehen.
Im Gehen erschafft man den Weg,
und wenn man den Blick zurückwendet,
sieht man den Pfad,
den man nie wieder zu gehen hat.
Wanderer, es gibt keinen Weg – nur Kielspuren
eines Schiffes im Meer.*

Antonio Machado (1875–1939)

(aus dem Spanischen übertragen von B. Haab)

Inhalt

| | |
|---------------------------|----|
| Prolog – BRAUTNACHT | 11 |
|---------------------------|----|

Erstes Buch AUFBRUCH

| | |
|---|-----|
| EINS | 17 |
| Die Träume des Condors 1: Das Nest | 57 |
| ZWEI | 67 |
| Die Träume des Condors 2: Der Krieger | 107 |
| DREI | 119 |
| Die Träume des Condors 3: Die Prüfung | 153 |

Zweites Buch WANDLUNG

| | |
|--|-----|
| VIER | 165 |
| Die Träume des Condors 4: Die Flucht | 205 |
| FÜNF | 215 |
| Die Träume des Condors 5: Die Frau | 251 |
| SECHS | 265 |
| Die Träume des Condors 6: Der Sturz | 305 |

Drittes Buch
HEILUNG

| | |
|---|-----|
| SIEBEN | 319 |
| Die Träume des Condors 7: Der Stein | 355 |
| ACHT | 367 |
| Die Träume des Condors 8: Der Flug | 397 |
| NEUN | 403 |
| | |
| Epilog – JAKOB | 415 |
| | |
| Historisches Nachwort | 419 |
| Literaturempfehlungen | 425 |
| Danksagung | 427 |

Prolog

BRAUTNACHT

Blätter, vergilbt und brüchig, bedeckt mit einer kühnen, steilen Handschrift.

»Was ist das?«, fragte sie leise. Sie hatte bei ihm gelegen, kannte seinen Geruch und sein Morgengesicht, aber plötzlich war er ihr fremd.

»*Er kam wie verabredet mit den Schatten der Dämmerung*«, begann er halblaut vorzulesen. Sie liebte seine helle Stimme, die so gut zu seinem umgänglichen Wesen passte. »*Mein Herz begann zu rasen, als ich seine hohe Gestalt mit dem rotblonden Haar erblickte, das ihm in Wellen bis auf die Schultern fiel...*«

Schon die ersten Worte berauschten sie. Genauso hatte sie empfunden, als sie Heinrich zum ersten Mal gesehen hatte. Aber woher kannte der unbekannte Schreiber ihre heimlichsten Gefühle?

»*Es war wahnsinnig, was wir taten. Es würde uns beide ins Verderben stürzen ...*«

»Was ist das?«, wiederholte sie. Eine innere Unruhe hatte sie erfasst, die sie sich nicht erklären konnte. »Was liest du da?«

»Blancas Vermächtnis«, sagte er nachdenklich. Heinrich hielt die Ledermappe mit den vergilbten Blättern in seinen Händen wie einen Schatz. »Und die Kommentare ihrer Tochter Pilar. Aufzeichnungen, die sich schon seit Jahrhunderten im Familienbesitz befinden. Ich habe lange überlegt, was ich damit anstellen soll, aber nun weiß ich es endlich.«

»Und was wird das sein?«, fragte sie.

Er lächelte, wie sie es so an ihm mochte.

»Drucken will ich sie. Ja, ich werde sie drucken, um die Erinnerung für alle Zeiten zu bewahren. Von der Vergangenheit kann man sich ebenso wenig trennen wie von seinem Schatten. Alles, was geschehen ist, gehört zu uns.«

Clara wollte nach den Blättern greifen, er aber legte die Mappe beiseite und nahm stattdessen ihre Hand.

»Das siehst du dir später einmal genauer an. Wenn alles fertig ist. Denn hier ist noch etwas Wichtiges, was zu uns gehört.«

Ihr Herz hatte schneller geschlagen, als er zum ersten Mal das kleine Ladengeschäft ihres Vaters unter den Arkaden betreten hatte, wo es nach Met und Bienenwachs roch, weil der Lebzelter nicht nur die bei allen beliebten Süßigkeiten buk, sondern als Wachszieher auch das Münster mit seinen Kerzen belieferte. Clara hatte gewusst, dass auch sie ihm gefiel, und trotzdem war der Anfang alles andere als einfach gewesen. Zunächst hatte sie Heinrichs Schüchternheit für Hochmut, seine Zurückhaltung für Kälte gehalten. Inzwischen zweifelte sie nicht mehr an seiner Liebe. Und dennoch gab es in ihr noch immer die Angst, es könne trotz allem viel zu schnell vorbei sein.

Der Ring, den er ihr ansteckte, war schwer. Er saß wie angegossen am Mittelfinger ihrer linken Hand.

»Er hat uns stark gemacht, er hat uns schwach gemacht, darin liegt sein Geheimnis«, sagte Heinrich. »So viele Schicksale hat er schon gesehen.«

Zwei Steine, durch ein breites Goldband miteinander verbunden. Milchig blau der eine, von gelben Blitzen durchzogen, sobald sie die Hand bewegte, der andere strahlend grün. Niemals zuvor war ihr solch ein Schmuckstück begegnet.

»Der blaue ist ein Labradorit, den man auch Stein der Wahrheit nennt; er verkörpert die Treue. Der grüne Smaragd gilt als der Stein der Hoffnung. Eins kann ohne das andere

nicht existieren, sie brauchen sich gegenseitig, und Liebe verbindet sie. Es sollen einmal zwei Ringe gewesen sein«, fuhr er fort. »Vor langer Zeit. Aber die Spur des anderen hat sich irgendwann verloren. Gefällt er dir?«

Sie nickte, zu überwältigt, um zu sprechen.

»Mit diesem Ring nehme ich dich zu meiner Frau«, sagte er. »Ich verspreche, dich glücklich zu machen bis zum Ende meiner Tage. Und sollte ich es einmal vergessen, dann musst du mich an diese Nacht erinnern. Versprichst du mir das, Clara?«

Sie nickte abermals.

Morgen würde der Priester sie im Freiburger Münster zu Mann und Frau erklären, und sie hatte sich seit Wochen auf das laute Läuten der Angelusglocke gefreut. Tausendmal und mehr war Clara im Geist schon in der kleinen Nikolauskapelle gekniet, wo die Trauung stattfinden sollte, über ihren Häuptern das alte Steinrelief: Apostel Jakobus, der einen Pilger krönte.

Heinrich schien zu erraten, woran sie dachte.

»Ja, morgen sollen alle mit uns feiern«, sagte er, »Verwandte, Nachbarn und Freunde. Morgen werden wir sie bewirten, mit ihnen lachen, trinken und tanzen. Diese Nacht aber gehört uns.«

Endlich war der Bann gelöst. Ihre Augen lächelten, und die Antwort kam einfach und frei.

»Ich verspreche, dich glücklich zu machen bis zum Ende meiner Tage. Mit diesem Ring nehme ich dich zu meinem Mann. Solange ich lebe, bleibt er an meiner Hand.«

Sie hörte seinen Atem, der schneller ging bei ihren Wörtern, dann berührte er zart ihren Wangenknochen und zeichnete die Konturen nach, als wolle er sie sich für immer einprägen. Clara hatte ihr Gesicht zu seinem erhoben, und als seine Lippen ihre berührten, erwiderte sie seinen Kuss. Sie schlang die Arme um ihn und wollte ihn nicht mehr loslassen – nie mehr.

Erstes Buch
AUFBRUCH



EINS

Genf, März 1563

Alle hatten Heinrich geheißen, jeder erstgeborene Sohn in der Familie ihres Mannes. Seit rund drei Jahrhunderten, so bezeugte es die Ahnentafel, die einst ihre Stube geschmückt hatte. Nun lag sie mit einer vergilbten Muschel und dem Rest von Heinrichs Druckwerk in einer Truhe.

Heinrich, so hieß auch ihr Sohn, allerdings erst mit zweitem Namen. Für Clara war es Fügung gewesen, dass er am Geburtstag ihres Lieblingsheiligen zur Welt gekommen war. Schon von Kindheit an verehrte sie den Apostel Jakobus. Seine Statue zierte die sechste Säule im Freiburger Münster; unter seinem steinernen Relief hatten sie geheiratet. *Von Gott gesegnet*, das bedeutete sein Name, ein Segen, den sie ihrem Sohn zukommen lassen wollte. Deshalb hatten sie mit der Tradition gebrochen und ihn Jakob genannt: Jakob Heinrich Weingarten.

Sie konnte seinen Atem in hellen Wölkchen aufsteigen sehen, so kalt war es in dem Kellergewölbe, in dem sie sich heute Nacht versammelt hatten. Der Geruch von vergorenem Obst schlug ihnen aus den leeren Fässern entgegen, aber das nahmen sie kaum wahr. Sie waren vorsichtig, wählten jedes Mal einen anderen Ort, sofern sie überhaupt eine Zusammenkunft wagten. Allen war bewusst, was sie riskierten. Bei einer Entdeckung drohten mehr als Ausschluss vom

Abendmahl oder Verbannung. Im Bannkreis der Stadt Calvins an einer katholischen Messe teilzunehmen, hieß, die Todesstrafe in Kauf zu nehmen.

Den Jungen hatte Clara deshalb so lange wie möglich von allem fern halten wollen. Schlimm genug, dass er als Halbwaise aufwachsen musste, ohne die väterliche Liebe, die er so sehr vermisste. Sie hielt an ihrem Glauben fest, war in Jakobs Gegenwart jedoch zurückhaltend, um ihn nicht zu gefährden. Aber sie hatte die Rechnung ohne ihren Sohn gemacht. Je mehr man vor ihm zu verbergen suchte, umso hellsichtiger schien er zu werden. Dann wurde Clara jedes Mal ängstlich zumute. Denn sie lebten in einer Welt voller Einschränkungen und Verbote.

»Ich weiß längst, wohin du gehst«, hatte Jakob geflüstert, als sie sich aus dem Bett stehlen wollte. »Ich sage nichts. Nicht einmal Suzanne verrate ich ein Wort. Aber ich will mit.«

»Ausgeschlossen! Das ist viel zu gefährlich.« Es kam ihr nicht in den Sinn, zu leugnen. Sie hatte ihren Sohn noch nie angelogen, dazu liebte sie ihn viel zu sehr. »Schlaf weiter, Jakob. Ich bin zurück, bevor es hell ist.«

»Ich möchte mit dir gehen.« Er war aufgestanden, stand zerzaust und mager, aber sehr aufrecht vor ihr. Nicht mehr lange, und er würde sie überragen. Das Mondlicht, das durch das Fenster fiel, ließ sie erkennen, dass er sich vorsorglich in seinen Beinlingen schlafen gelegt hatte. »Außerdem habe ich Vater ebenso wenig vergessen wie du.«

Er behauptete stets, sich genau an Heinrich zu erinnern. Dabei war Jakob beim Tod des Vaters nicht einmal fünf gewesen. Aber ihr Mann lebte unübersehbar in ihm weiter. Sie konnte es sehen an dem dichten Schopf, der die abstehenden Ohren verbarg und dessen Farbe sie an herbstliche Eichenblätter erinnerte. An dem weich geschwungenen Mund. Vor allem jedoch waren es die tiefbraunen Augen, in denen manchmal so viel Wissen lag, dass sie sich abwenden musste.

Vielleicht brachte gerade diese Ähnlichkeit ihren Schwager immer wieder dazu, auf Jakob loszugehen. Jean Belot, verheiratet mit Heinrichs Schwester Margarete, hatte Heinrich stets beneidet. Jetzt, wo er tot war, schien Jean geradezu darauf versessen, Jakob zurechtzustutzen, als könne er sich damit endlich vom Schatten seines Schwagers befreien.

Seit acht Jahren lebten sie nun schon in seinem spitzgiebeligen Haus, das ihr ebenso grau und bedrückend erschien wie ganz Genf, in dem *Maître* Calvin mit eiserner Faust seinen Gottesstaat errichtet hatte. Clara hatte ihre Entscheidung oftmals bereut, und manchmal war sie sogar überzeugt, mit dem Umzug an die freudlose Rhônestadt den Fehler ihres Lebens begangen zu haben. Aber was hätte sie in jenem kalten Frühling auch anderes tun sollen, als Heinrich plötzlich am Fleckfieber gestorben und sie unter der Zinslast, die für seine neuen Druckerpressen anfiel, schier zusammengebrochen war? So niedergeschlagen war sie gewesen, so kraft- und mutlos, dass sie wie eine Schlafwandlerin durch die Tage taumelte.

Ihre Eltern lebten nicht mehr. Sie hätte einen von Heinrichs Zunftgenossen heiraten müssen, um das Handwerk als Meistergattin weiter auszuüben. Damals wie heute jedoch war ihr der Gedanke, ein anderer könne Heinrichs Platz einnehmen, absurd erschienen. Außerdem hatte Jean sein wahres Wesen schlau zu verbergen gewusst, ihr Trost gespendet und sie so lange beschworen, mit ihm, Margarete, den Töchtern Suzanne und der neugeborenen Hannah zu leben, bis sie schließlich nachgegeben hatte.

Clara hatte nicht einen Augenblick daran gedacht, die neue Religion anzunehmen. Aber sie hatte auch keine Vorstellung davon, was sie in Genf erwarten würde. Und selbst, wenn jemand ihr den Alltag in der Stadt am See beschrieben hätte, so hätte sie es vermutlich als übertrieben abgetan. Alles schien damals so klar und einleuchtend: Die Belots waren die nächsten Verwandten. Außerdem stammten ihre

Vorfahren aus dem Elsass und sie verstand leidlich Französisch.

Sie wurde erst stutzig, als Jean schon nach wenigen Wochen das Glaubensbekenntnis nach der Lehre Calvins von ihr forderte, Voraussetzung dafür, vollwertige Bürgerin zu werden. Ihr Entschluss, es vorerst beim Status einer geduldeten Fremden zu belassen, war eine Entscheidung mit Konsequenzen gewesen, wie Clara inzwischen wusste. Denn die Genfer, seit Jahren überflutet von Flüchtlingswellen aus Frankreich und Deutschland, behandelten jeden, der sich nicht ganz zu ihnen bekannte, als Gegner.

Dabei lagen ihr Selbstmitleid und Verzagtheit fern. Selbst im tiefsten Schmerz war Clara eine Frau geblieben, die an ein Morgen glaubte. Heinrich war tot – aber es gab Jakob, für den sie sorgen musste. Zudem war sie erleichtert, die Schulden auf diese Weise abtragen zu können. Die junge Witwe schämte sich nicht dafür. Schließlich war sie nicht mit leeren Händen, sondern mit den neuesten Druckerpressen gekommen, auch wenn heute am liebsten niemand mehr etwas davon wissen wollte: weder Jean, der regelrecht besessen davon schien, Mitglied des Consistoriums zu werden, Rat der zwölf Ältesten und damit verantwortlich für die strengen Zuchtgesetze der Stadt. Noch Margarete, zermurbt von Kindbett und Fehlgeburten.

Es war schlimmer geworden seit dem letzten Herbst. Seitdem es mit dem kleinen Jean endlich den ersehnten männlichen Erben gab, schien Jakob seinem Onkel nur noch im Weg zu sein. Der Junge sprach nicht darüber, aber die oftmals zusammengepressten Lippen ihres Sohns ließen Clara ahnen, wie sehr er litt.

»*Dominus vobiscum.*«

Jeder von ihnen wusste, warum Pater Laurens so leise sprach.

»*Et cum spirito tuo.*«

Die kleine Gemeinde antwortete ebenso gedämpft. Nicht

einmal ihre Kirchenlieder wagten sie mehr anzustimmen, sondern begnügten sich damit, sie zu summen.

Es waren nur ein paar Gläubige, die sich im Schutz der Nacht in diesem Gewölbe versammelt hatten, das einst als Weinkeller gedient hatte: Manon und ihr Mann Robert, der Müller; Alfonse, dem früher ein Wirtshaus gehört hatte, bevor das Consistorium unter Androhung strengster Strafen jede Art von Vergnügen verboten hatte. Die Schwestern Simone und Marthe, einst die besten Klöpplerinnen der Stadt, als Kleiderordnungen noch nicht das Tragen von Spitzen untersagten und der Klerus ihr Hauptabnehmer gewesen war; Madeleine und ihr Cousin Philippe, der Bäcker, dazu ein paar andere Frauen und Männer. Und natürlich Mathieu Colbin, der weißblonde Apotheker, der niemals fehlte.

»*Credo in unum Deum. Patrem omnipotentem, factorem caeli et terrae, visibilum et invisibilum...*«

Das Glaubensbekenntnis war nur ein Flüstern, kam aber so andächtig von allen, dass Clara Gänsehaut bekam und unwillkürlich die gewalkte Schlaube enger um ihre Schultern zog.

Jakob betete lautlos, mit geschlossenen Augen. Sie musste daran denken, wie oft sie früher ihr Gesicht in sein weiches Kinderhaar gedrückt hatte, um seinen Duft einzutauen. Jetzt warfen die Wimpern Schatten auf seine schmalen Wangen. So jung sah er aus, so verletzlich, dass eine Welle von Liebe und Angst sie zu überfluten drohte.

Clara musste gesueuft haben, denn Mathieu, wie immer neben ihr, berührte leicht ihren Ellbogen und sah sie fragend an. Sie schüttelte den Kopf, aber es dauerte, bis er den Blick wieder nach vorn richtete, wo der provisorische Altar mit dem Kreuz stand, das Calvin zusammen mit allen Bildern und Skulpturen aus den Genfer Kirchen verbannt hatte.

»*Et unam sanctam catholicam et apostolicam Ecclesiam...*«

Ja, daran glaube ich, an die heilige, katholische Kirche,

dachte Clara, während sie im Chor mit den anderen die vertrauten lateinischen Sätze sprach. Niemand wird mich davon abbringen.

Heinrich, der sein Latein in der Freiburger Domschule gelernt hatte, hatte ihr den Text der Messe übersetzt. Er brachte ihr auch Lesen und Schreiben bei, und ihr wachsendes Interesse an allem Schriftlichen hatte wiederum ihn begeistert und gerührt. Dabei schien es ihm nichts auszumachen, dass die Buchstaben sie foppten und Clara einen regelrechten Kampf mit ihnen auszufechten hatte.

»Du bist eben eine Frau der Tat«, tröstete er sie, als sie wütend einen frisch gedruckten Bogen zu Boden schleuderte, weil die Lettern wüsten Schabernack mit ihr trieben. »Du kannst andere Dinge als ich. Und glaube mir, mein Liebes, die sind kein bisschen weniger wert.«

Viele Stunden hatte sie dabei zugesehen, wie er in der Werkstatt mit seinen Gesellen und Lehrlingen die Schwarze Kunst ausübte: das Einheben der Form, das sorgsame Auftragen der Farben, bis dann endlich das Ziehen beginnen konnte, wie der eigentliche Druckvorgang hieß.

Sie bewunderte den leidenschaftlichen Ernst, mit dem ihr Mann seinem Handwerk nachging, und liebte die Geschicklichkeit seiner Hände. Clara vermisste Heinrich, daran hatte auch die Zeit nichts geändert. Er war noch immer bei ihr. Und jeden Frühling, wenn sein Todestag sich jährte, wurde die Sehnsucht nach ihm unerträglicher. Nicht einmal ihr Garten unten am See, der sie sonst für so vieles entschädigte, konnte sie dann davon ablenken.

Tränen liefen über ihre Wangen, als sie die Hostie empfing, und als sie wieder an ihren Platz zurückkehrte, bemerkte Clara, dass auch die Augen der anderen feucht geworden waren. Wenigstens sah Jakob gelöster aus, nachdem der Priester sie mit seinem Segen entlassen hatte.

Sie umarmten sich, bevor sie die kleinen Boote bestiegen. Sie ruderten mit Abstand und legten an verschiedenen Stel-

len an. Sich irgendwo in Genf zu versammeln, wagten sie nicht mehr, seitdem man Marcel erwischt und Hostien bei ihm gefunden hatte. Zwar hatten in der Fragstatt weder Eiserne Jungfrau noch Spanischer Stiefel den jungen Advokaten zum Reden gebracht, aber er hatte die Tortur nicht überlebt. Mit fatalen Konsequenzen, denn nun mussten sie damit rechnen, dass man beim nächsten Fall noch grausamer vorgehen würde.

Calvins Gott will nicht gefeiert sein, dachte Clara, während sie sich auf die Holzbank setzte. Auch nicht geliebt, sondern nur gefürchtet. Er scheint es für Überheblichkeit zu halten, wenn wir Menschen versuchen, uns ihm in Ekstase zu nähern, anstatt ihm ehrfürchtig von fern zu dienen. Mein Gott aber ist gütig und lebt in meinem Herzen und in dem meines Sohnes.

»Wann kommst du nun endlich in die Apotheke?«, fragte Mathieu Colbin, früher von allen *Maître* Colbin genannt. Jetzt freilich stand der Ehrentitel nur noch Calvin zu; ihn unrechtmäßig zu verwenden, konnte Kerkerhaft bedeuten. »Michel wird mir mit seiner Langsamkeit allmählich unerträglich, und hören tut er auch immer schlechter. Ich könnte einen neuen, tüchtigen Lehrling gut gebrauchen.«

Jakob versuchte einen Einwand, aber er ließ ihn nicht ausreden.

»Ich weiß doch, wie viel deine Mutter dir von ihrem Kräuterwissen schon beigebracht hat.«

Im Mondschein sah Clara, wie Jakob freudig errötete. Und dennoch wusste sie schon im Voraus, was er erwidern würde.

»Ich will aber Drucker werden«, sagte er. »Wie mein Vater.«

Mathieu Colbin war ein geübter Ruderer. Gleichmäßig glitten die Hölzer in den nachtdunklen See. Clara spürte trotzdem, wie angespannt er war.